Max Paradox

PROBLEM? BLEIB LOCKER. DU SCHAFFST DAS!

Die Schule will bis Freitag eine Entscheidung, dein Kind will reden

Wie du deinen Teenager bei der Wahl seines weiteren Bildungswegs begleitest, ohne ihm die Entscheidung abzunehmen



Die Schule will bis Freitag eine Entscheidung, dein Kind will reden

Wie du deinen Teenager bei der Wahl seines weiteren Bildungswegs begleitest, ohne ihm die Entscheidung abzunehmen

Max Paradox

Rozwiąż swój problem z przymrużeniem oka

ISBN: 9788384909003

ALL-IN Rafał Płonkowski



INHALTSVERZEICHNIS

INTRO 6

Kapitel 1 - Das ist keine Prüfung des Erwachsenseins. Weder für dein Kind noch für dich 13

Kapitel 2 - „Ich weiß es nicht“ ist auch eine Information. Man muss nur lernen, sie richtig zu verstehen 26

Kapitel 3 - Ein Schulranking wird dein Kind nicht durch den Schulalltag begleiten. Wie du Fakten von Schullegenden unterscheidest 41

Kapitel 4 - Hilfst du, übst du Druck aus oder nimmst du deinem Kind alles ab? Fünf elterliche Reflexe, die die Schulwahl komplizierter machen 55

Kapitel 5 - Wenn die ganze Familie zur Bildungsberatung wird: Wie du den Druck aus deinem Umfeld herausnimmst 72

Kapitel 6 - Die Angst vor einer Fehlentscheidung: Warum die Schulwahl keine Entscheidung fürs ganze Leben sein muss 86

Kapitel 7 - Noten sind kein Urteil: Wie du schulische Leistungen von den tatsächlichen Fähigkeiten deines Kindes unterscheidest 101

Kapitel 8 - Lyzeum, Technikum oder Berufsschule? Wie du die Schulwahl von Vorurteilen befreist, bevor sie es für euch tun 114

Kapitel 9 - Von fünfzehn Ideen zu drei realistischen Optionen: Wie du die Auswahl ohne familiäres Chaos strukturierst 131

Kapitel 10 - Der Tag der offenen Tür ohne Prospektzauber: Wie du eine Schule so kennenlernst, wie sie wirklich ist 144

Kapitel 11 - Die endgültige Wahl ohne Familienabstimmung: Wie ihr eine Entscheidung trefft, mit der dein Kind leben kann 161

Kapitel 12 - Das Aufnahmeverfahren ohne Panik und Fehler: Wie du aus einer Entscheidung einen konkreten Handlungsplan machst 175

Kapitel 13 - Lernt den Alltag kennen, bevor die Schule beginnt: Eine Vorbereitung, die unnötige Überraschungen erspart 191

Kapitel 14 - Vereinbart die Regeln der Unterstützung, bevor der erste Konflikt entsteht: Wie du nicht zum schulischen Kontrolleur wirst 205

Kapitel 15 - Wenn es keine perfekte Lösung gibt: Wie du bei begrenzten Möglichkeiten gute Entscheidungen triffst 223

Kapitel 16 - Und was, wenn ihr falsch gewählt habt? Wie du erkennst, wann es Zeit ist, die Richtung zu ändern 237

Kapitel 17 - Wenn Eltern unterschiedliche Schulen wollen: Wie du deinen Teenager nicht in einen Konflikt zwischen Erwachsenen hineinziehst 254

Kapitel 18 - Nach der Schulwahl beginnt die wirkliche Selbstständigkeit: Wie du deinem Kind schrittweise Verantwortung überträgst 268

Kapitel 19 - Alte Gewohnheiten kehren im ungünstigsten Moment zurück: Wie du nicht wieder die Kontrolle über die Bildung deines Kindes übernimmst..... 283

Kapitel 20 - Du musst nicht sämtliche Antworten auf das Leben deines Kindes kennen: Wie du ein Elternteil bleibst, zu dem dein Teenager auch weiterhin mit Fragen kommt..... 296

INTRO

Es ist Dienstag, 20:17 Uhr. Du hast es gerade geschafft, dich auf das Sofa zu setzen, als dich dein Handy an eine Nachricht aus der Schule erinnert. Der Betreff klingt zunächst harmlos: „Wahl des weiteren Bildungswegs - wichtige Informationen für Eltern“. Du öffnest die Nachricht und weißt nach drei Minuten, dass bis Freitag eine Entscheidung getroffen werden muss. Außerdem sollen Termine geprüft, Schulangebote angesehen, Aufnahmebedingungen analysiert und idealerweise auch noch vorhergesagt werden, was dein Kind in fünf Jahren beruflich machen möchte.

Du schaust zu deinem Teenager hinüber. Er sitzt am Tisch, scrollt auf seinem Handy und sieht aus wie jemand, der gerade ein ausgesprochen ernstes Problem löst. Also fragst du vorsichtig:

- Hast du dir schon überlegt, wo du nach der jetzigen Schule hingehen möchtest?

Die Antwort kommt sofort:

- Keine Ahnung.
- Hast du denn irgendwelche Ideen?
- Nein.
- Vielleicht die Schule, über die wir neulich gesprochen haben?
- Vielleicht.
- Sollen wir uns vielleicht zusammensetzen und etwas auswählen?
- Mama, Papa, nicht jetzt.

Und damit beginnt eines der ungewöhnlichsten Familienabenteuer überhaupt: Ein erwachsener Mensch versucht, einem jungen Menschen bei einer Entscheidung zu helfen, die dieser junge Mensch möglicherweise noch gar nicht treffen möchte. Im Hintergrund tickt die schulische Frist, im Kopf der Eltern läuft bereits der Zukunftsrechner auf Hochtouren, und der Teenager würde am liebsten einfach seine Ruhe haben - zumindest bis zur nächsten Folge seiner Serie.

Wenn du diese Situation kennst, kannst du erst einmal aufatmen. Du bist nicht der einzige Elternteil, der feststellen musste, dass die Wahl der nächsten Schule mehr Emotionen auslösen kann als eine Wohnungsrenovierung oder manchmal sogar die gemeinsame Urlaubsplanung. Der Unterschied besteht darin, dass man sich bei einer Renovierung wenigstens noch auf die Farbe der Wände einigen kann. Bei der Bildungsentscheidung muss zusätzlich ein Mensch berücksichtigt werden, der mehrere Jahre in diesen Räumen verbringen wird und eine eigene Meinung hat, selbst wenn diese momentan hauptsächlich aus einem wiederholten „Keine Ahnung“ besteht.

Die Entscheidung über den weiteren Bildungsweg ist ein wichtiger Moment. Allerdings besteht die Gefahr, ihm eine wesentlich größere Bedeutung zuzuschreiben, als er tatsächlich haben sollte. Eltern sehen die möglichen Konsequenzen. Sie denken an berufliche Chancen, Unterrichtsqualität, das Schulklima, Fahrtwege, Kosten, Zukunftsperspektiven und die Frage, ob ihr Kind sich möglicherweise bestimmte Wege verbaut. Jugendliche betrachten dieselbe Entscheidung häufig aus einer ganz anderen Perspektive. Sie denken an Freunde, den Alltag, Lehrer, ungeliebte Fächer und daran, ob sie die nächsten

Jahre an einem Ort verbringen müssen, an dem sie morgens eigentlich gar nicht aufstehen möchten.

Beide Perspektiven sind wichtig. Das Problem beginnt, wenn eine davon versucht, die andere vollständig zu ersetzen.

Eltern geraten oft aus den bestmöglichen Gründen in diese Falle. Sie möchten ihrem Kind Enttäuschungen ersparen, Fehler vermeiden helfen, die sie selbst vielleicht einmal bereut haben, und ihre über Jahre gesammelten Erfahrungen weitergeben. Sie erkennen mehr mögliche Risiken, weil sie bereits mehr Situationen im Leben erlebt haben. Sie wissen beispielsweise, dass ein attraktiver Schulname nicht automatisch eine gute Unterrichtsqualität bedeutet und dass ein beliebter Bildungsgang nicht unbedingt zum Charakter eines bestimmten Schülers passt.

Doch elterliche Erfahrung hat auch eine Schattenseite. Es ist leicht, Wissen über die Welt mit Wissen über das eigene Kind zu verwechseln. Man kann den Arbeitsmarkt hervorragend kennen und trotzdem nicht wissen, wie sich der eigene Teenager in einer Gruppe fühlt, was ihn wirklich interessiert oder wovor er Angst hat. Man kann sich an die eigenen schulischen Erfolge und Misserfolge erinnern und dabei übersehen, dass das eigene Kind ganz andere Bedürfnisse, ein anderes Temperament und eine andere Art zu lernen hat.

So verwandelt sich Unterstützung unmerklich in Management. Die Eltern erstellen eine Liste mit Schulen, prüfen Rankings, sprechen mit Bekannten, suchen Erfahrungsberichte, vergleichen Schulprofile und präsentieren schließlich eine fertige Auswahl an Empfehlungen. Der Teenager darf eine von drei Möglichkeiten auswählen, die ein Erwachsener bereits

sorgfältig für ihn zusammengestellt hat. Auf dem Papier liegt die Entscheidung bei ihm. In Wirklichkeit erinnert die Situation an ein Restaurant, in dem der Kellner nur drei Gerichte auf den Tisch stellt, weil er beschlossen hat, dass die anderen für den Gast nicht geeignet sind.

Vielleicht hörst du sogar den Satz: „Ich lasse dir doch die Wahl!“ Und tatsächlich, das tust du. Nur bedeutet eine Auswahlmöglichkeit ohne Einfluss auf den Entscheidungsprozess nicht automatisch Selbstständigkeit.

Das heißt allerdings nicht, dass Eltern sich vollständig zurückziehen und sagen sollten: „Dein Leben, deine Sache.“ Eine solche Haltung kann wie Respekt vor der Unabhängigkeit wirken, bedeutet für einen jungen Menschen aber manchmal schlicht, mit einem Problem allein gelassen zu werden, das er noch gar nicht richtig einordnen kann. Ein Teenager kennt möglicherweise nicht alle verfügbaren Möglichkeiten, versteht die Unterschiede zwischen den Schulen nicht, kann die Folgen seiner Entscheidung noch nicht einschätzen oder hat schlicht Angst zuzugeben, dass er überhaupt keine Ahnung hat, was er möchte.

Genau deshalb braucht er einen Erwachsenen. Keinen Direktor seiner eigenen Zukunft, keinen Berater, der endgültige Urteile fällt, und auch keine Aufnahmeprüfungskommission, die am Familientisch tagt. Er braucht jemanden, der ihm hilft, Informationen zu ordnen, Ängste zu benennen, Möglichkeiten zu erkennen und einen Prozess zu durchlaufen, den er noch nicht vollständig verstehen muss.

Das ist ein feiner, aber grundlegender Unterschied. Begleitung bedeutet, sich aktiv einzubringen, ohne dem anderen das Recht auf eine eigene Meinung zu nehmen. Du darfst schwierige Fragen stellen, Argumente vorbringen,

Konsequenzen aufzeigen und offen über deine Bedenken sprechen. Du musst nicht so tun, als wären alle Ideen gleich gut, und du musst auch nicht auf deine elterliche Verantwortung verzichten. Du musst jedoch akzeptieren, dass der endgültige Bildungsweg nicht ausschließlich die Umsetzung deines persönlichen Plans sein wird.

Und das ist keineswegs einfach.

Besonders dann nicht, wenn dein Kind etwas anderes auswählt, als du dir vorgestellt hast. Wenn es eine Schule ablehnt, die deiner Meinung nach gute Möglichkeiten bietet. Wenn es sich für einen Bildungsgang interessiert, den du nicht verstehst. Wenn es sagt, dass es dorthin gehen möchte, wo auch sein bester Freund hingeht, oder umgekehrt eine Schule ablehnt, die alle Bekannten empfehlen. In solchen Momenten kann die elterliche Gelassenheit schnell durch Argumente, Vorträge und Fragen ersetzt werden, deren Tonfall bereits verrät, dass die richtige Antwort längst feststeht.

Dabei solltest du eines im Hinterkopf behalten: Das Ziel besteht nicht darin, eine Entscheidung zu produzieren, mit der alle Erwachsenen zufrieden sind. Das Ziel ist, einem jungen Menschen dabei zu helfen, eine möglichst bewusste Entscheidung zu treffen, die zu seinen derzeitigen Fähigkeiten, Interessen und Lebensumständen passt. Es muss nicht die perfekte Wahl sein. Solche Entscheidungen gibt es ohnehin nur selten, besonders wenn ein Mensch gerade erst beginnt, sich selbst und die Welt kennenzulernen.

Du solltest auch nicht erwarten, dass ein Fünfzehnjähriger bereits einen fertigen Plan für die nächsten zehn Jahre besitzt. Viele Erwachsene wechseln ihren Beruf, ihre Interessen und ihre Lebensprioritäten, obwohl sie ihre

Ausbildung längst abgeschlossen haben. Von einem Teenager wird dagegen manchmal erwartet, ein Formular über seine Zukunft mit der Präzision eines Strategen auszufüllen, der eine mehrjährige Expansion plant. Das ist eine ziemlich ambitionierte Anforderung an jemanden, der sich vor Kurzem noch gefragt hat, ob es wirtschaftlich sinnvoller ist, zwei kleine süße Teilchen oder ein größeres zu kaufen.

Dieses Buch soll dir helfen, diese Phase vernünftiger und entspannter zu bewältigen. Du findest hier kein Versprechen, dass dein Kind nach der Lektüre einiger Ratschläge plötzlich seine Berufung entdeckt, selbstständig Schulangebote analysiert und dich begeistert zu einer abendlichen Bildungsberatung einlädt. Wir werden auch nicht so tun, als gäbe es ein universelles Rezept für die Wahl der richtigen Schule.

Stattdessen findest du Möglichkeiten, Gespräche zu führen, die nicht in ein Verhör ausarten. Du lernst zu erkennen, wann dein Teenager tatsächlich nicht weiß, was er möchte, und wann er bereits eine eigene Meinung hat, sich aber nicht traut, sie auszusprechen. Wir beschäftigen uns damit, wie du über Stärken, Schwierigkeiten, Interessen und Einschränkungen sprechen kannst, ohne deinem Kind vorschnell ein Etikett aufzukleben. Du erfährst, wie ihr gemeinsam Informationen sammeln, Möglichkeiten vergleichen und Fakten von Schullegenden sowie Erzählungen unterscheiden könnt, die man von der Nachbarin gehört hat, deren Neffe angeblich jemanden kennt, der irgendwann einmal diese Schule besucht hat.

Wir sprechen außerdem über die Grenzen elterlichen Einflusses, den Druck durch Fristen, Konflikte und Enttäuschungen. Darüber, wie du deine eigenen unerfüllten

Ambitionen nicht auf dein Kind überträgst und wie du reagierst, wenn seine Wahl nicht derjenigen entspricht, die du selbst für die beste hältst. Denn echte Unterstützung zeigt sich besonders dann, wenn nicht alles so läuft, wie wir es uns vorgestellt haben.

Am wichtigsten ist jedoch, dass du dieses Buch nicht als Bedienungsanleitung für deinen Teenager betrachtest. Er ist kein Gerät, das nur richtig konfiguriert werden muss, damit es anschließend wie erwartet funktioniert. Er ist ein junger Mensch, der gerade lernt, Entscheidungen zu treffen, ihre Konsequenzen zu tragen und Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten zu entwickeln. Deine Rolle ist wichtig, aber sie besteht nicht darin, diesen Lebensabschnitt stellvertretend für ihn zu durchleben.

Vielleicht beginnst du also beim nächsten Gespräch nicht mit der Frage: „Wo gehst du denn nun endlich hin?“ Vielleicht fragst du stattdessen: „Was ist für dich an dieser Entscheidung am schwierigsten?“ Und dann gibst du dir und deinem Kind ein wenig Zeit für die Antwort.

Die Schule wird weiterhin bis Freitag eine Entscheidung verlangen. Die Anmeldefristen verschwinden nicht durch ein gemeinsames Nachdenken am Familientisch, und die Formulare füllen sich auch nicht von selbst aus. Aber zwischen der schulischen Frist und der Entscheidung deines Kindes gibt es noch Raum für Gespräche, Vertrauen und vernünftige Unterstützung.

Und genau um diesen Raum lohnt es sich zu kämpfen.

Kapitel 1 - Das ist keine Prüfung des Erwachsenseins. Weder für dein Kind noch für dich

Es ist schon erstaunlich, wie Erwachsene manchmal mit der Schulwahl ihrer Teenager umgehen. Noch vor Kurzem überlegte das Kind, ob es Tierarzt, Feuerwehrmann, Spieledesigner oder Besitzer eines Restaurants werden wollte, in dem ausnahmslos jedes Gericht aus Pommes frites besteht. Niemand verlangte einen detaillierten Businessplan. Doch sobald die Entscheidung über den weiteren Bildungsweg ansteht, kann die Atmosphäre zu Hause plötzlich an eine Vorstandssitzung erinnern, bei der eine mehrjährige Unternehmensstrategie beschlossen werden soll.

Die Eltern beginnen zu analysieren. Hat die Schule einen guten Ruf? Ist das Unterrichtsniveau angemessen? Gibt es nach dem Abschluss Möglichkeiten für eine weitere Ausbildung? Wird sich der gewählte Bildungsgang möglicherweise als Sackgasse erweisen? Wird das Kind mit den Anforderungen zurechtkommen? Und werden wir in ein paar Jahren den Satz hören: „Ich habe doch gesagt, dass ich dort nicht hingehen wollte“?

Der Teenager hingegen hat vielleicht nur eine einzige sichere Information: Er möchte diese Entscheidung nicht beim Familienessen treffen, während drei Erwachsene anwesend sind und eine Tante gerade die Geschichte vom Sohn einer Bekannten erzählt hat, der angeblich die falsche Schule gewählt hat und es bis heute bereut.

Beginnen wir damit, eine Sache richtig einzuordnen: Die Entscheidung über den weiteren Bildungsweg ist wichtig, aber sie ist keine Prüfung des gesamten zukünftigen Lebens. Sie entscheidet nicht ein für alle Mal über den Wert eines jungen Menschen, seine Fähigkeiten oder darüber, ob er mit seinem späteren Erwachsenenleben zufrieden sein wird. Sie ist bedeutsam, weil sie die kommenden Jahre, das soziale Umfeld, die Art des Wissenserwerbs und die verfügbaren Möglichkeiten beeinflusst. Sie muss jedoch kein endgültiges Urteil sein.

Dieser Unterschied ist wichtig, denn die Art und Weise, wie eine Familie die Bedeutung der Entscheidung einschätzt, beeinflusst auch, wie sie diese trifft. Wenn Eltern die Schulwahl als eine von vielen wichtigen Entscheidungen während des Erwachsenwerdens betrachten, können sie ruhiger darüber sprechen. Sehen sie darin hingegen einen Moment, der über die gesamte Zukunft ihres Kindes entscheidet, wirkt plötzlich jede Unsicherheit wie eine mögliche Katastrophe.

Eltern sehen zehn Jahre, Teenager sehen den nächsten Montag

Erwachsene neigen ganz natürlich dazu, Entscheidungen anhand ihrer möglichen Konsequenzen zu betrachten. Sie können sich vorstellen, wie eine heutige Wahl spätere Möglichkeiten beeinflussen wird. Sie kennen Situationen, in denen scheinbar kleine Entscheidungen langfristige Folgen hatten. Außerdem erinnern sie sich an ihre eigenen Fehler. Manchmal sind es gerade diese Erfahrungen, die ihre Reaktionen besonders stark beeinflussen.

Stellen wir uns einen Elternteil vor, der als Teenager seine Schule aufgrund der Entscheidung seiner Freunde gewählt hat. Nach einiger Zeit stellte er fest, dass der gewählte

Bildungsgang überhaupt nicht zu ihm passte. Er musste versäumte Inhalte nachholen, seine Pläne ändern und sich mit dem Gefühl auseinandersetzen, wertvolle Zeit verloren zu haben. Heute, wenn sein eigenes Kind sagt, dass es gerne gemeinsam mit seinem besten Freund auf dieselbe Schule gehen würde, springt im Kopf des Elternteils sofort der Alarm an.

- Wähle deine Schule nicht nur deshalb, weil dein Freund dorthin geht. Das ist doch kein Grund!

Der Elternteil sagt das voller Überzeugung, weil er sich an seine eigenen Erfahrungen erinnert. Der Teenager hört jedoch etwas ganz anderes: Deine Meinung ist nicht vernünftig genug, als dass wir sie ernst nehmen könnten.

Dabei kann die Anwesenheit einer vertrauten Person für einen jungen Menschen durchaus ein wichtiges Argument sein. Es muss nicht das einzige oder wichtigste Kriterium sein, aber es kann ein Gefühl von Sicherheit vermitteln, den Start in einer neuen Umgebung erleichtern und den Stress eines Neuanfangs verringern. Das ist nicht automatisch ein Zeichen mangelnder Reife. Es ist vielmehr eine Information darüber, was das Kind bei seiner Entscheidung berücksichtigt.

Anstatt dieses Argument sofort zurückzuweisen, lohnt es sich, genauer nachzufragen. Du könntest beispielsweise sagen: „Was wäre für dich konkret einfacher, wenn ihr auf dieselbe Schule gehen würdet?“ Die Antwort könnte zeigen, dass es um den gemeinsamen Schulweg, eine vertraute Umgebung oder die Angst vor dem Alleinsein geht. Vielleicht stellt sich auch heraus, dass sich dein Teenager überhaupt noch keine Gedanken über das Schulprogramm gemacht hat. Jede dieser Antworten liefert dir mehr Informationen als

die schnelle Feststellung, dass Freunde bei einer solchen Entscheidung keine Rolle spielen sollten.

Es lohnt sich zu erkennen, dass Erwachsene und Jugendliche häufig gar nicht so sehr unterschiedliche Ziele haben, sondern vielmehr aus verschiedenen zeitlichen Perspektiven auf die Entscheidung schauen. Die Eltern denken an Möglichkeiten in einigen Jahren, der junge Mensch an den Alltag, der bereits in wenigen Monaten beginnt. Beide Perspektiven sind berechtigt. Eine gute Entscheidung sollte beide berücksichtigen.

Erwarte außerdem nicht, dass ein Teenager spontan in Kategorien denkt, die für Erwachsene selbstverständlich erscheinen. Wenn er noch nie selbstständig verschiedene Schulangebote vergleichen musste, kann man kaum erwarten, dass er sofort die Unterschiede zwischen Lehrplänen, Unterrichtsorganisation oder Möglichkeiten der weiteren Ausbildung versteht. Das sind Fähigkeiten, die er gerade erst entwickelt.

Drei Entscheidungen, die sich hinter einer einzigen verbergen

Einer der Gründe, warum die Wahl des weiteren Bildungswegs so überwältigend wirken kann, liegt darin, dass eine Familie versucht, mehrere Probleme gleichzeitig zu lösen.

Auf den ersten Blick geht es darum, eine konkrete Schule auszuwählen. Tatsächlich verbergen sich hinter dieser einen Entscheidung mindestens drei unterschiedliche Fragen.

Die erste betrifft die unmittelbare Zukunft: Wo wird das Kind lernen? Wie wird sein Alltag aussehen? Wie lange wird es für den Schulweg brauchen und welches soziale Umfeld wird es dort erwarten?

Die zweite betrifft die persönliche Entwicklung: Was möchte der Teenager lernen? Welche Interessen hat er? Welche Bereiche ziehen ihn an und welche lehnt er eindeutig ab? Hier geht es um Gespräche über Fähigkeiten und Vorlieben, aber auch über Dinge, die das Kind noch gar nicht kennt.

Die dritte Frage betrifft die Vorstellung vom Erwachsenenleben. Eltern versuchen häufig schon bei der Schulwahl herauszufinden, welchen Beruf ihr Kind später ausüben wird, ob es eine stabile Lebenssituation haben wird und ob der gewählte Weg gute Zukunftschancen bietet.

Das Problem besteht darin, dass diese drei Bereiche unterschiedlich gut vorhersehbar sind. Man kann relativ konkret überprüfen, wo sich eine Schule befindet und welche Unterrichtsangebote sie hat. Schwieriger ist es einzuschätzen, ob ein bestimmter Bildungsgang einem Teenager über mehrere Jahre hinweg gefallen wird. Noch schwieriger ist es, vorherzusagen, wie sein Berufsleben in zehn Jahren aussehen wird.

Wenn Eltern in allen drei Bereichen absolute Sicherheit erreichen wollen, erwarten sie von einer einzigen Entscheidung Antworten auf Fragen, die heute niemand zuverlässig beantworten kann.

Deshalb ist es sinnvoll, diese Themen bewusst voneinander zu trennen. Du könntest deinem Kind sagen:

- Wir müssen jetzt noch nicht festlegen, was du dein ganzes Leben lang machen wirst. Wir müssen eine Schule finden, an der du die nächsten Jahre sinnvoll verbringen und das weiterentwickeln kannst, was dich im Moment interessiert.

Dieser Satz bedeutet keineswegs, dass die Zukunft unwichtig wäre. Im Gegenteil: Er hilft dabei, sich auf die Entscheidung zu konzentrieren, die tatsächlich getroffen werden muss. Anstatt nach einer Garantie für das gesamte Erwachsenenleben zu suchen, sucht die Familie nach einer Lösung, die zur gegenwärtigen Lebensphase passt.

Das ist auch eine gute Möglichkeit, unnötigen Druck zu reduzieren. Wenn ein Teenager sagt, dass er nicht weiß, welchen Beruf er später ausüben möchte, bedeutet das nicht automatisch, dass er keine Schule auswählen kann. Vielleicht weiß er bereits, welche Fächer er nicht mag, unter welchen Bedingungen er gut lernt, was er gerne ausprobieren würde und was er auf keinen Fall möchte. Das ist bereits eine Grundlage für eine Entscheidung.

Die Falle elterlicher Erwartungen

Manchmal haben Eltern bereits eine fertige Vorstellung von der guten Zukunft ihres Kindes im Kopf, bevor das eigentliche Gespräch überhaupt begonnen hat. Das geschieht nicht immer bewusst. Vielleicht sind sie überzeugt, dass eine Schule mit einem hohen Unterrichtsniveau die beste Wahl ist, weil Bildung für sie einen besonders hohen Stellenwert hat. Vielleicht bevorzugen sie ein bestimmtes Schulprofil, weil sie selbst mit ähnlichen Fächern gut zurechtgekommen sind. Oder sie glauben, dass ein bestimmter Bildungsweg mehr Sicherheit bietet.

Dass Eltern Erwartungen haben, ist an sich nichts Schlechtes. Sie dürfen eine eigene Meinung, Bedenken und Argumente haben. Schwierig wird es erst dann, wenn ihre persönliche Vorstellung als objektiv beste Entscheidung gilt, noch bevor das Kind seine eigene Perspektive überhaupt darstellen konnte.

Ein Elternteil könnte beispielsweise überzeugt sein, dass ein Gymnasium mit hohem Leistungsniveau die beste Lösung ist. Der Teenager interessiert sich dagegen für konkrete praktische Fähigkeiten und zieht eine technische Schule in Betracht. In einer solchen Situation beginnt die Diskussion schnell mit einem Vergleich von Prestige, Ergebnissen und dem Ruf verschiedener Schulen. Wesentlich schwieriger ist es, innezuhalten und zunächst herauszufinden, worum es bei dem Konflikt eigentlich geht.

Geht es um die Sorge, dass das Kind später weniger Möglichkeiten für eine weitere Ausbildung haben könnte? Um die Befürchtung, dass es sein Potenzial nicht ausschöpfen wird? Um fehlendes Wissen über den gewählten Bildungsgang? Oder können sich die Eltern diesen Weg für ihr Kind schlicht nicht vorstellen?

Es ist sinnvoll, diese Fragen zunächst für sich selbst zu beantworten, bevor das Gespräch beginnt. Eine einfache Übung kann dabei helfen. Schreibe zwei Dinge auf: Was braucht mein Kind wirklich? Und was wünsche ich mir für mein Kind? Anschließend überprüfst du, welche Punkte übereinstimmen und wo Unterschiede bestehen.

Vielleicht stellt sich heraus, dass ihr beide ein ähnliches Ergebnis erreichen möchtet, euch aber den Weg dorthin unterschiedlich vorstellt. Vielleicht betrifft deine Sorge einen konkreten Punkt, den ihr überprüfen könnt. Oder du entdeckst, dass einige deiner Erwartungen eher aus deinen eigenen Erfahrungen als aus den aktuellen Bedürfnissen deines Teenagers entstehen.

Diese letzte Möglichkeit kann unangenehm sein. Sie bedeutet jedoch nicht, dass du ein schlechter Elternteil bist. Sie bedeutet, dass du in der Lage bist, dein eigenes Leben

vom Leben deines Kindes zu unterscheiden. Das ist eine der wichtigsten Fähigkeiten, die in dieser Phase gefragt sind.

Eine Entscheidung muss nicht perfekt sein, um vernünftig zu sein

In Gesprächen innerhalb der Familie taucht häufig die Frage nach der besten Schule auf. Das klingt logisch, kann aber eine Falle sein. Die beste Schule nach welchen Kriterien? Nach Prüfungsergebnissen? Nach den Meinungen der Schüler? Nach der Lage? Nach dem Bildungsangebot? Nach den Entwicklungsmöglichkeiten? Oder danach, wie gut sie zu einem bestimmten Teenager passt?

Eine Schule, die in allgemeinen Rankings weit oben steht, muss nicht automatisch der beste Ort für jeden Schüler sein. Ebenso bedeutet eine weniger bekannte Schule nicht zwangsläufig eine schlechtere Entscheidung. Entscheidend sind die konkreten Bedingungen, die Bedürfnisse des Kindes und die verfügbaren Informationen.

Deshalb lohnt es sich, die Frage „Welche Schule ist die beste?“ durch eine andere zu ersetzen: „Welche der verfügbaren Schulen passt am besten zu dem, was unser Kind momentan braucht?“ Das ist nur eine kleine sprachliche Veränderung, aber sie führt zu einer deutlich anderen Denkweise.

Ihr könnt gemeinsam einige Kriterien festlegen, die tatsächlich wichtig sind. Zum Beispiel:

- Passt das angebotene Schulprofil oder der Bildungsgang zu den Interessen des Teenagers?
- Lässt sich die tägliche Organisation des Unterrichts mit seiner persönlichen Lebenssituation vereinbaren?
- Passen die Bedingungen und Anforderungen der Schule zu seinen derzeitigen Fähigkeiten?

- Gibt es Möglichkeiten zur weiteren Entwicklung, die ihm wichtig sind?
- Sind die Bedenken der Eltern und des Kindes berücksichtigt worden, nachdem ihr die verfügbaren Informationen geprüft habt?

Ihr müsst nicht sofort ein kompliziertes Punktesystem entwickeln. Es reicht zunächst zu wissen, warum eine bestimmte Schule auf eurer Liste steht und welche Argumente für oder gegen sie sprechen.

Außerdem solltet ihr zwischen unverzichtbaren Kriterien und persönlichen Vorlieben unterscheiden. Eine realistische Erreichbarkeit oder die tatsächliche Verfügbarkeit eines bestimmten Bildungsgangs kann eine Grundvoraussetzung sein. Die Nähe zu Freunden oder ein besonders attraktives Schulgebäude können zusätzliche Argumente darstellen. Ihr solltet allerdings nicht so tun, als hätten alle Punkte dasselbe Gewicht. Genau deshalb führt ihr das Gespräch: um gemeinsam eine sinnvolle Rangfolge festzulegen.

Eltern sollten auch akzeptieren, dass manche Informationen unsicher bleiben werden. Niemand kann garantieren, dass das Kind alle Lehrer mögen, eine ideale Freundesgruppe finden und von jedem einzelnen Unterrichtsfach begeistert sein wird. Man kann die Bedingungen überprüfen, Meinungen einholen, die Schule besuchen und mit ihren Vertretern sprechen. Ein Paket mit garantierter Zufriedenheit für drei oder vier Jahre lässt sich allerdings nicht kaufen.

Wie du verhinderst, dass ein Gespräch zu einem Wettbewerb um Recht und Unrecht wird

Eine der hilfreichsten Veränderungen kann darin bestehen, wie Eltern ihre eigene Meinung präsentieren.

Anstatt mit einem fertigen Urteil zu beginnen, ist es besser, zunächst die eigene Sorge zu benennen.

Anstatt zu sagen:

- Diese Schule ist keine gute Idee.

Könntest du sagen:

- Ich mache mir Sorgen, ob du dort genügend Möglichkeiten haben wirst, dich weiterzuentwickeln. Ich würde das gerne genauer überprüfen, bevor wir eine Entscheidung treffen.

Der erste Satz beendet die Diskussion. Der zweite benennt ein konkretes Problem, das ihr gemeinsam untersuchen könnt.

Ähnlich ist es mit der Aussage: „Versau dir nicht deine Zukunft." Stattdessen könntest du sagen: „Ich möchte gerne mit dir überprüfen, welche Möglichkeiten du nach dem Abschluss dieser Schule haben wirst." Auf diese Weise verzichtet der Elternteil nicht auf seine Verantwortung, hört aber auf, seine eigene Angst wie eine Vorhersage zu präsentieren.

Achte außerdem auf Argumente, die wie Fürsorge klingen, in Wirklichkeit aber Schuldgefühle auslösen sollen. Aussagen wie „Wir tun doch so viel für dich", „Du wirst es später bereuen" oder „Wir wollen doch nur dein Bestes" können durchaus ehrlich gemeint sein. Trotzdem helfen sie nicht dabei, ein konkretes Bildungsangebot zu beurteilen. Sie verschieben das Gespräch vom eigentlichen Entscheidungsthema auf die Frage der Loyalität gegenüber den Eltern.

Der Teenager beginnt möglicherweise, seine Wahl nicht deshalb zu verteidigen, weil er wirklich davon überzeugt ist, sondern weil er die Diskussion nicht verlieren möchte. Die

Eltern wiederum können seinen Widerstand als Beweis für mangelnde Reife interpretieren. Auf diese Weise entfernen sich beide Seiten immer weiter vom eigentlichen Problem.

Wenn du bemerkst, dass sich das Gespräch in einen Streit verwandelt, halte inne und kehre zu den konkreten Fragen zurück. Du könntest sagen: „Ich glaube, wir versuchen gerade, uns gegenseitig zu überzeugen, anstatt herauszufinden, was für dich gut wäre. Lass uns zu dem zurückkehren, was wir bereits wissen und was wir noch klären müssen."

Das ist keine Zauberformel, die sofort den Familienfrieden wiederherstellt. Dein Teenager kann weiterhin gereizt sein und du kannst weiterhin mit seinen Argumenten nicht einverstanden sein. Wichtig ist jedoch, dass ihr nicht jedes Gespräch gewinnen müsst.

Was ihr klären solltet, bevor ihr mit der Schulsuche beginnt

Bevor die Familie ein Dutzend Internetseiten öffnet und beginnt, verschiedene Angebote zu vergleichen, sollte sie eine Frage beantworten: Was genau suchen wir eigentlich?

Es geht noch nicht um den Namen einer bestimmten Schule. Es geht um die grundsätzliche Richtung der Suche. Du kannst deinen Teenager bitten, einige Dinge zu nennen, die ihm wichtig sind, und einige, die er vermeiden möchte. Die Antworten müssen noch nicht besonders präzise sein. Es reicht, einen Ausgangspunkt zu haben.

Anschließend kannst du selbst deine drei wichtigsten Bedenken nennen. Nicht siebenundzwanzig, auch wenn die Liste in deinem Kopf bereits fertig ist. Drei. Diese Begrenzung zwingt dich dazu, wirklich wichtige Fragen von

solchen zu unterscheiden, die eher aus einer allgemeinen Unsicherheit entstehen.

Gemeinsam könnt ihr dann überprüfen, wo sich eure Perspektiven überschneiden. Wenn dein Kind eine Schule mit einem bestimmten Profil bevorzugt und du befürchtest, dass dadurch spätere Ausbildungsmöglichkeiten eingeschränkt werden, solltet ihr nach Informationen über mögliche Anschlusswege suchen. Wenn du dir wegen des Schulwegs Sorgen machst, überprüft die tatsächliche Reisezeit. Wenn dein Teenager Angst vor dem sozialen Klima hat, sucht nach einer Möglichkeit, das schulische Umfeld kennenzulernen.

Auf diese Weise erhält jede Sorge eine konkrete Aufgabe. Sie muss nicht sofort gelöst werden, aber sie hört auf, als unbestimmte Bedrohung im Raum zu stehen.

Denk auch daran, dass dein Kind nicht schon beim ersten Gespräch über das Thema eine feste Meinung haben muss. Erwarte keine Erklärung, die es noch gar nicht geben kann. Es reicht zunächst, gemeinsam festzulegen, welche Informationen ihr zuerst überprüfen möchtet.

Das Wichtigste ist, dass die Familie nicht versucht, die gesamte Zukunft des Teenagers auf einmal zu planen. Es genügt, eine konkrete Entscheidung für den nächsten Lebensabschnitt zu treffen und dabei sowohl die Möglichkeiten als auch die Einschränkungen zu berücksichtigen.

Du musst nicht so tun, als würdest du dir keine Sorgen machen. Dein Teenager muss nicht so tun, als wüsste er bereits alles. Und die Schulwahl muss kein Beweis dafür sein, wer in der Familie die besseren Fähigkeiten besitzt, die Zukunft vorherzusagen.

Denn wenn es eine Sache gibt, die man vor Beginn des Bewerbungs- und Aufnahmeverfahrens wirklich lernen sollte, dann diese: Eine vernünftige Entscheidung erfordert kein allumfassendes Wissen. Sie erfordert gute Fragen, zuverlässige Informationen und die Bereitschaft, den Menschen zu berücksichtigen, den diese Entscheidung am stärksten betrifft.

Kapitel 2 - „Ich weiß es nicht“ ist auch eine Information. Man muss nur lernen, sie richtig zu verstehen

Ein Elternteil stellt eine Frage, der Teenager antwortet. Der Elternteil fragt weiter, der Teenager zuckt mit den Schultern. Nach kurzer Zeit sieht das Gespräch ungefähr so aus:

- Hast du schon über die Wahl deiner nächsten Schule nachgedacht?
- Ja.
- Und was hast du dir überlegt?
- Ich weiß es nicht.
- Aber du musst doch etwas auswählen.
- Ja, ich weiß.
- Welche Ideen hast du denn?
- Keine.
- Und was interessiert dich?
- Keine Ahnung.
- Du magst doch irgendetwas!
- Ich weiß es nicht, Mama!

In diesem Moment haben Eltern normalerweise zwei Möglichkeiten. Sie können das Gespräch mit dem Gefühl beenden, dass ihr Kind die Angelegenheit nicht ernst nimmt, oder sie können eine weitere Fragerunde beginnen und hoffen, dass irgendwann eine andere Antwort als „Ich weiß es nicht“ kommt. In der Praxis führen beide Strategien häufig

zum selben Ergebnis: Der Teenager möchte nicht mehr reden, und die Eltern beginnen sich zu fragen, ob sie einen Menschen großgezogen haben, der überhaupt keine Interessen besitzt.

Ganz ruhig. Eine fehlende fertige Antwort bedeutet nicht, dass jemand nicht nachdenkt. Manchmal fehlen einfach Informationen, manchmal fällt es schwer, die eigenen Bedürfnisse in Worte zu fassen, und manchmal sind die Gefühle so überwältigend, dass keine klare Antwort möglich ist. Es kommt auch vor, dass ein Teenager tatsächlich noch keine konkreten Vorlieben entwickelt hat. Auch das ist möglich und sollte nicht wie eine Störung des Bildungssystems behandelt werden.

Für Eltern ist „Ich weiß es nicht“ häufig ein Hindernis bei der Umsetzung ihres Plans. Für einen Teenager kann es die ehrlichste Antwort sein, die er im jeweiligen Moment geben kann. Das Problem besteht darin, dass sich hinter demselben Satz völlig unterschiedliche Situationen verbergen können. Wenn du auf alle davon gleich reagierst, wirst du wahrscheinlich nicht die Informationen erhalten, die du brauchst.

Ein Satz, viele mögliche Bedeutungen

Stell dir vor, dein Teenager sagt: „Ich weiß nicht, auf welche Schule ich gehen möchte.“ Vielleicht kennt er die verfügbaren Möglichkeiten nicht gut genug. Möglicherweise hat er einige Namen gehört, versteht aber die Unterschiede zwischen den Schulen nicht. Vielleicht hat er widersprüchliche Meinungen von Freunden, Lehrern und Familienmitgliedern gehört und weiß deshalb nicht, welchen Informationen er vertrauen soll.

Eine andere Möglichkeit besteht darin, dass er genau weiß, was er nicht möchte, aber noch keine positive Alternative benennen kann. Er möchte ein bestimmtes Schulprofil nicht, mag einige Fächer nicht oder kann sich nicht vorstellen, weiterhin in einem bestimmten Umfeld zu lernen. Wenn du ihn jedoch fragst, was er stattdessen möchte, hat er keine fertige Antwort.

Vielleicht hat er auch Angst vor der Bewertung durch andere. Wenn er vermutet, dass seine Idee sofort kritisiert wird, zieht er es möglicherweise vor, sie gar nicht erst zu äußern. Es ist einfacher, „Ich weiß es nicht" zu sagen, als zuzugeben, dass man sich für einen Bildungsgang interessiert, den die Eltern für wenig anspruchsvoll, unpraktisch oder seltsam halten.

Manchmal verbirgt sich hinter der Antwort auch eine ganz gewöhnliche Überlastung. Ein junger Mensch hat Schule, Verpflichtungen, Freundschaften, eigene Interessen und alltägliche Probleme. Hinzu kommt die Aussicht auf einen Wechsel des sozialen Umfelds und die Erwartung, dass er nun seine Zukunft festlegen soll. Auch wenn das Thema wichtig ist, bedeutet das nicht, dass er jederzeit Lust haben muss, es ausführlich zu analysieren.

Und schließlich kann es tatsächlich sein, dass er es einfach noch nicht weiß. Er hat noch kein besonders starkes Interesse an einem bestimmten Bereich entwickelt, erkennt keinen deutlichen Unterschied zwischen den Möglichkeiten oder kann sich selbst noch nicht an einem konkreten Ort vorstellen. Daran ist nichts, was sofort repariert werden müsste.

Die erste Aufgabe der Eltern besteht deshalb darin, herauszufinden, mit welcher Art von Unwissenheit sie es

gerade zu tun haben. Dafür braucht es kein formelles Verhör. Es reicht, die Frage zu verändern.

Statt „Warum weißt du das nicht?“ könntest du fragen: „Was ist für dich an dieser Entscheidung am unklarsten?“ Oder: „Weißt du eher nicht, welche Schulen es gibt, oder erscheint dir im Moment einfach keine davon passend?“

Solche Fragen helfen dabei, das Problem einzugrenzen. Der Teenager muss noch keine konkrete Lösung nennen. Vielleicht kann er aber zumindest beschreiben, welche Informationen ihm fehlen.

Warum die Frage „Was möchtest du im Leben machen?“ so schwierig ist

Erwachsene stellen jungen Menschen sehr gerne Fragen über ihre Zukunft. Sie klingen ernsthaft und ambitioniert und vermitteln den Eindruck, dass das Gespräch ein klares Ziel hat. Leider sind sie häufig so allgemein, dass sie kaum wirklich weiterhelfen.

Die Frage „Was möchtest du später einmal werden?“ verlangt von einem Teenager, mehrere Denkprozesse gleichzeitig zu bewältigen. Er muss die verfügbaren Möglichkeiten kennen, die Eigenschaften verschiedener Tätigkeiten verstehen, seine eigenen Fähigkeiten einschätzen, vorhersagen, was ihn in Zukunft interessieren könnte, und sich zusätzlich vorstellen, wie sein Erwachsenenleben aussehen wird. Das ist selbst für jemanden ziemlich viel, der bereits einige Jahre Berufserfahrung gesammelt hat.

Außerdem bedeutet das Interesse an einem bestimmten Bereich nicht automatisch, dass man bereit ist, seine gesamte Zukunft daran auszurichten. Ein Teenager kann Biologie mögen, ohne zu wissen, ob er später in einem

naturwissenschaftlichen Bereich arbeiten möchte. Er kann sich für Computer interessieren, ohne zu wissen, ob er programmieren, grafisch gestalten, mit Hardware arbeiten oder etwas ganz anderes machen möchte.

Interesse ist der Beginn einer Suche, keine unterschriebene berufliche Verpflichtungserklärung.

Deshalb ist es sinnvoller, nach Erfahrungen zu fragen als nach einer weit entfernten Zukunft. Anstatt zu erwarten, dass dein Kind seinen Traumberuf nennt, kannst du mit ihm darüber sprechen, welche Aufgaben ihm Freude bereiten, in welchen Situationen es sich kompetent fühlt, was es gerne lernt und welchen Aktivitäten es freiwillig nachgeht, ohne dass jemand es daran erinnern muss.

Zum Beispiel:

- Wann hast du zuletzt etwas gemacht, das dich wirklich interessiert hat?
- Bei welchen Aufgaben vergeht die Zeit für dich besonders schnell?
- Arbeitest du lieber selbstständig oder mit anderen zusammen?
- Was findest du interessanter: Probleme zu lösen, etwas zu erschaffen, mit Menschen zu arbeiten oder neue Informationen kennenzulernen?
- Von welchen schulischen Aktivitäten würdest du gerne deutlich weniger haben?

Betrachte diese Fragen nicht als Persönlichkeitstest. Es gibt keine magische Kombination von Antworten, die automatisch die richtige Schule bestimmt. Ihr Zweck besteht darin, Material für ein weiteres Gespräch zu liefern.

Wenn dein Teenager beispielsweise sagt, dass er gerne selbstständig arbeitet, bedeutet das nicht, dass er ausschließlich Schulen auswählen sollte, an denen keine Zusammenarbeit mit anderen erforderlich ist. Wenn er sagt, dass er Mathematik nicht mag, bedeutet das nicht automatisch, dass ihm alle Bildungswege verschlossen sind, bei denen logisches Denken eine Rolle spielt. Seine Antworten sind Hinweise, die im größeren Zusammenhang verstanden werden müssen.

Verwechsle fehlendes Interesse nicht mit fehlenden Fähigkeiten

Eltern erwarten manchmal, dass ein Teenager seine eigenen Stärken benennen kann. Dabei verfügt ein junger Mensch möglicherweise noch nicht über die richtigen Worte, um sie zu beschreiben. Er kann etwas gut, betrachtet es aber nicht als besondere Fähigkeit. Oder er vergleicht sich mit Menschen, die bessere Ergebnisse erzielen, und erkennt deshalb seine eigenen Fortschritte nicht.

Stellen wir uns einen Schüler vor, der sagt, dass ihn nichts Bestimmtes interessiert. Die Eltern sind beunruhigt, weil vor ihnen ein junger Mensch steht, der seinen weiteren Bildungsweg wählen muss, aber keinen einzigen Bereich nennen kann, der ihn interessiert.

Im Alltag hilft derselbe Teenager möglicherweise gerne anderen bei der Lösung von Problemen, kann gemeinsame Aktivitäten gut organisieren, interessiert sich dafür, wie bestimmte Dinge funktionieren, oder arbeitet mit großer Begeisterung an eigenen Projekten. Er betrachtet das jedoch nicht als besonderes Interesse, weil es nicht mit dem Namen eines bestimmten Berufs oder Schulfachs verbunden ist.